

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-59293](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-59293)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 16. Juli 1850.

N^o 57.

„Nichts gelernt — und Nichts vergessen!“

So mag es von den Fürsten, den Regierungen, den Parteien heißen, — von den Völkern ist dieser Spruch nicht wahr, wenigstens nur in so weit wahr, als sie freilich meist an dem Tage, wo sie siegreich, mächtig und allgewaltig sind, das Unrecht vergessen und verzeihen, das an ihnen begangen worden. Aber wer sich einbildet und darauf rechnet, daß, weil heute das Volk ruhig und stille zusieht, Alles auch, was da geschieht, spurlos und vergessen an ihm vorübergeht, der ist im Irrthum, der macht seine Rechnung ohne den Wirth. In Zeiten der Ruhe, der Erschlaffung, die bei allen Völkern stets den Augenblicken großer Aufregung folgen, hat es oft den Schein, als ob das ausruhende Volk sich gedankenlos in sein Geschick ergebe; aber wer in die innern Triebfedern der Geschichte sieht, der merkt bald, daß gerade in solchen Zeiten sich der Stoff sammelt, der dann bei dem nächsten electrischen Funken des ersten großen Gewitters sich entzündet und losplagt. Dann stehen die klugen Volkserkenner da, und wissen nicht, was sie sagen sollen, und begreifen nicht, was geschieht; dann klügeln und tüsteln sie, und bringen heraus, wie dieser oder jener Zufall, diese oder jene Vernachlässigung, ein Paar Tausend Soldaten mehr oder weniger an alle dem, was da geschieht, Schuld sind, oder es hätten verhindern können. Das Jahr 1848 war eine solche allgemeine Explosion der Gefühle, die zwanzig Jahre des Hohns gegen Recht und Ehre in dem Herzen der Völker aufgehäuft hatten, und „Nichts war vergessen“, was zum Kampfe nöthig war — nur die Großmuth des Volkes vergaß und vergab nach dem Kampfe unbedingt die ganze Vergangenheit, die es zum Kampfe getrieben hatte. Das deutsche Volk sieht heute zu, aber der Tag wird kommen, wo Europa merken wird, daß es ein sehr gutes Gedächtniß hat. Wir fürchten, es wird dann sogar

nicht einmal vergessen, daß seine Großmuth im Jahre 1848 von seinen Feinden für pure Einfalt angesehen werden konnte. Der Stoff zu einem zukünftigen Ausbruche des Vulkan, der im Herzen des deutschen Volkes glüht, häuft sich auf eine Weise, daß wer sich ein wenig auf die Naturgeschichte dieser Vulkane versteht, das unterirdische Kochen schon heute hört und würdigt. Diejenigen, die trotz alle dem ruhig den Stoff alle Tage mehren, erscheinen uns wie geblendete Frevler, die, obgleich sie wissen, daß der Berg des Feuers Glut in sich verbirgt und auch sicher nächstens losbrechen wird, doch getrost über den Krater ihre Balken hinlegen und auf diese Balken ihre lustigen und leichtsinnigen Gebäude auführen. Und dann — werden sie Morgen oder Uebermorgen — wenn der Tag kommen wird, dastehen und verwundert wieder klügeln und tüsteln, daß der Ausbruch hätte verhindert werden können, wenn der General So und So nicht selbst den Kopf verloren, der Polizeidiener So und So nicht dies und jenes vernachlässigt hätte. Es ergreift uns oft ein grauenhaftes Mitleid mit diesen kecken Spielern, mit diesen geblendeten Frevlern, die gar nicht ahnen, daß ihre Baste stets und zu jeder Stunde durch den kleinsten Bleisfunken, der in das Herz irgend eines Volkes Europas fällt — und über kurz oder lang fallen wird und muß — unfehlbar in die Luft gesprengt werden. „Es ist das ein pures Phantastebild, der Traum eines kranken Gehirns!“ — nun es wird sich zeigen; tanzt nur ruhig fort, wir gönnen Euch den Tag, die Stunde, um so ungestörter, als wir das feste Vertrauen haben, daß aus der erkalteten Lava dereinst nur um so schönere Blüten und Fruchtfelder hervordachsen werden. (Z. f. N.)

Lesefrüchte.

In der *Weserzeitung* lesen wir: In Deutschland sei der „grauevolle Zustand“ zurückgekehrt, wo die Fürsten pflichtvergessen (!) und ehrvergessen (!)

ihren dynastischen Vortheil suchen“, und wir wissen noch nicht, in welche „Tiefe der Erniedrigung Deutschland noch hinabgestoßen werden soll“.

In welchem radikalen Blatte steht das zu lesen? welche revolutionäre Feder hat sich vermesen, die gelbten Häupter unserer Fürsten so zu schmähen? — Nein, nein! das steht in der Weserzeitung. Die Partei spricht jetzt so, welche früher nicht Scheltworte genug finden konnte gegen die Freunde des Volks, die zu den Fürsten und ihren Rathschlägen das gebührende Vertrauen nicht hatten, gegen die Demokraten, welche klug genug waren, die jetzige Wendung der Dinge vorauszusehen, welche die Weserzeitung heute so außer sich bringt. — Was? So spricht jetzt Ihr, die Ihr schon in der Nationalversammlung zu Frankfurt mit der Fürstenmacht liebäugeltet und dem Volke, dessen Vertreter Ihr doch sein solltet, den Rücken fehrtet? Ihr, die Ihr hündisch zu Kreuze krocht, als Preußens König Eurer Deputation in Köln entgegenherrschte, Ihr solltet nicht vergessen, daß in Deutschland noch Fürsten wären und daß er Einer davon sei (und was für Einer!); Ihr, die Ihr das Gewehr in den Graben warft und nach Hause eiltet, als die fürstlichen Stirnen, durch Eure Flaubeit und Furchtsamkeit ermuthigt, anfangen, nach Frankfurt hinüber etwas süßler zu sehen, so daß an rothen oder schwarzen Adlerorden auf diesem Wege für Herrn Simson und Consorten nicht zu denken war; Ihr, die Ihr, nachdem bis dahin nur Eure Charakterchwäche und mangelhafte Einsicht zu Tage gekommen war, welche mehr Euer Unglück war, als Eure Schuld, oder welche doch weniger Euch als Schuld anzurechnen war, als Euren Wählern, die besser begabte Männer mit stärkeren Nerven hätten nach Frankfurt schicken sollen, — Ihr, die Ihr, kaum von Eurer Flucht nach Hause gekommen, in Gotha wieder zusammenliefet, Euch mit einander gegen Euer Volk verschwört, Zeitungen kauftet, um die öffentliche Meinung für Euch zu bearbeiten, und die Unverschämtheit hattet, doch noch die Führer des Volks sein zu wollen, Ihr wißt jetzt keinen anderen Rath, als weibisch zu schimpfen auf die Fürsten, denen Ihr Knechtsdienste geleistet habt?

Man erzählt von einfältigen Russen, daß sie ihren Heiligen auf den Tisch stellen und vor ihm kniend um gut Wetter bitten, dann aber, wenn's nicht hilft, zur Abwechslung den Götzen herunternehmen und mit der Peitsche auf ihn los schlagen in kindischem Zorn. So seid Ihr, Ihr sogenannten Gebildeten.

Heinrich Gagern proklamirte zuerst das Programm: die Einheit über die Freiheit! Gut-

müthige Schwärmer wollten Knechtsdienste thun für die Einheit, das heißt: die Freiheit des Volks wollten sie wieder fahren lassen, der absoluten Fürstengewalt wollten sie nachgeben und zu Willen sein, um zur Einheit zu gelangen. Wie thöricht das sei, war handgreiflich. Mit Pulver und Blei, mit Kerker und Verbannung wurde Gagerns Programm durchgesetzt. Jetzt seht Ihr die Folgen. Der fürchterliche Irrthum ist in Blut gebadet worden, und die Todten stehen nicht wieder auf. Für den kommenden Tag nehmt Euch denn wenigstens die Lehre: Einheit ist nur, wo Majoritäten entscheiden. Einheit Deutschlands ist daher nur möglich, wenn das Volk tagt und durch den Willen des Volkes. Von der Kabinettpolitik und von freiwilliger Vereinbarung zwischen 30 fürstlichen Familienhäuptern, sie zu erwarten, war ein unglückseliger Irrthum.

Die Neuen Blätter erzählen von einer Rede, welche Heinrich Gagern in Erfurt gehalten hat, und knüpfen daran einen langen Artikel voll Unsinn und Dummdreistigkeit, um zu beweisen, daß wir trotz alle dem und alle dem dennoch bei Preußen bleiben müßten. Preußen habe die Macht und ein guter Deutscher laufe hinter der Macht her, das ist ungefähr der Gedanke. Laßt Ihr nur zu! — Aus Gagerns Rede wird berichtet, daß er seinen Genossen im Erfurter sogenannten Volkshaufe gesagt habe: „Wir haben einander nichts vorzuwerfen.“ Ja wohl! Ihr seid Alle in gleicher Verdammniß und Bornirtheit!

Lohnte es sich übrigens der Mühe, mit den Neuen Blättern ein ernsthaftes Wort zu reden, so möchten wir sie, die so viel von der Macht halten, denn doch einmal fragen, was sie von der Macht der öffentlichen Meinung denken, und ob sie diese unermessliche Macht wohl einmal abgewogen haben gegen das Vermögen derjenigen, welche sie die preussische Macht nennen und wovon sie zugeben, daß sie „das mächtige preussische Schwert mit zitternden Händen“ handhaben? und weshalb ihnen denn die Hände, welche das Schwert halten zu wollen sich unterfangen, so ängstlich zittern, den Gnomen! als weil sie die Macht des Geistes dräuend über sich sehen, welcher ist der Volksgeist, der Weltgeist, das ewige Recht und die ewige Wahrheit? Aber mit den Neuen Blättern muß man von solchen Dingen nicht reden. Das Volk wartet zu, sagt Herr von Eisendecher.

„Baronet Eisendecher“.

Die Neuen Blätter brachten einen Artikel unter obiger Ueberschrift und setzten darin auseinander, was ein

Baronet ist, was ziemlich jeder weiß, oder sich aus dem Lexicon und den oldenburgischen Mittheilungen von 1840 holen kann, wo man findet: Baro'(onis) 1) ein einfältiger, dummer Mensch; 2) (was natürlich hier allein paßt) Baron, ein dem niederen Adel Angehöriger.

Vielleicht wäre es aber interessanter gewesen, wenn die Neuen Blätter nicht erzählt hätten, was ein Baronet ist, sondern wie man ein Baronet wird.

Die oldenburgische Note, die den Herrn Baronet Eisendecher zum Verfasser haben soll, ist übrigens eben so ausgezeichnet, wie das Lob derselben in den Neuen Blättern. Es ist doch wahr,

Noten schreibt jetzt alle Welt,

Den Text weiß Niemand, der gefällt! ic.

L. S. H. n.

Vaterländische Alterthümer.

Für die Erforschung und Erhaltung einheimischer Denkmäler des Alterthums ist auch bei uns ein Verein ins Leben getreten und hat seine Wirksamkeit begonnen. Ein solches edles Streben verdient gewiß alle Unterstützung, und Jeder, welchem die Vorzeit unseres Landes am Herzen liegt, sollte sein Scherlein dazu beitragen. Vorzüglich die Mittel und Werkzeuge, welche früher zur Bildung des Volks dienten, sollten der Aufmerksamkeit des Vereins nicht entgehen, und wird es daher nicht unangemessen erscheinen, wenn hier auf drei Instrumente aufmerksam gemacht wird, deren sich in früheren Zeiten die Münster'schen Gutsbesitzer zur Ausbildung ihrer Eigenhörigen bedienten, nämlich des Eiskopfs, des spanischen Mantels und der Holzschuhe. Sie sind Zeugen der zarten Behandlung, welche die Eigenhörigen früher von ihren Gutsbesitzern genossen und welche Pflege Letztere auf die Ausbildung der Ersteren verwendeten und als solche stumme Zeugen sind der Aufbewahrung werth. Noch mehr, sie dienten zugleich zum Schutze der wohlverwobenen Rechte und des heiligen und unverletzlichen Eigenthums. Durch die französische Revolution sind diese Instrumente wohl von den meisten Gütern verschwunden und, wie sie früher manchen Eigenhörigen warm gemacht haben mögen, zum wärmenden Caminfeuer für den Gutsbesitzer verwendet worden. Nur auf der Burg Dinklage hat sich nach Nieberdings Geschichte des Niederstifts Münster, 2ter Band S. 410, ein Exemplar von diesen drei Bildungs-Instrumenten erhalten. Einen reellen Werth können sie für den Grafen von Galen nicht mehr haben, denn da das heilige und unverletzliche Leibeigenthum leider aufgehört hat, so fällt die Anwendung dieser Bildungsmittel desselben auch weg und als hölzerne Instrumente geben sie eben

nicht viel Brennstoff. Auch die Ehre, daß diese Instrumente in seiner Familie sich am längsten erhalten haben, kann ihn nicht zurückhalten, sie abzugeben, wenn er gesichert ist, daß sie im vaterländischen Museum zum ewigen Gedächtniß aufbewahrt werden. Die Erwerbung derselben wird daher nicht schwierig sein und dem Vereine dringend empfohlen.

Die Laterne,

diese prächtige Leuchte mit ihrem hellen Lichte, warum leuchtet sie nicht mehr wie sonst? — glaubt sie, daß die hellen Nächte es allein thun sollen? — Begehe sie sich nur hier nicht allein in die verschiedenen Winkel unseres Vaterlandes, sondern auf öffentliche Straßen, ja selbst auf unsere Landstraße, oder gar eine Straße unserer Stadt Oldenburg, beleuchte sie einmal das schöne Trottoir vor dem prächtigen neuen Bibliothekgebäude und gewiß wird sie Steine des Anstoßes genug darauf finden.

Wie ist es möglich, daß ein Bauervogt, der auf Wege und Straßen ein aufmerksames Auge haben muß, ein solches Trottoir sehen kann, ohne Lamento zu schlagen, daß ein Amt Oldenburg ein solches Trottoir ungerügt in seinem Districte dulden kann und darf. Sollte dieses Amt Oldenburg nicht den Anwohnern des äußeren Dammes, das ist die Großherzogl. Cammer, in Beziehung auf dieses Trottoir, polizeilich auffordern müssen, solchem Uebelstande abzuwehren? — Was soll man von den Anwohnern der Osterburg, die ihre Kühe austreiben müssen, erwarten, wenn das Amt ein solches Trottoir in der vorzüglichsten Vorstadt Oldenburgs und vor einem der prächtigsten Gebäude der Stadt duldet? — Jahrelang ist über dies vertrackte Trottoir gesprochen worden und immer noch geschieht nichts an demselben, oder doch nur so viel, das Trottoir als Marterweg zu erhalten. Es wäre zu wünschen, daß Alle, die daran schuld sind, daß solches nicht besser hergestellt wird, verurtheilt würden, auf demselben so lange barfuß Polka zu tanzen, bis es so geebnet wäre, daß vernünftige Leute mit vernünftigem Fußzeug vernünftig auf demselben gehen könnten, dann würden diese Herren merken, in welcher Weise sie die Fußgänger maltrairt haben, die gezwungen waren, dieses Trottoir zu passiren. Wenn dies Alles noch dem Uebel nicht abhülfe, und man nicht nach dem Beispiele des Stadtmagistrats statt der zerhackten Feldsteine Rothsteinpflaster, oder wie außer'm Heil. Geistthor Rothstein-Kollage in kleinen Pflastersteinen, oder wie in Bremen in so großer Länge und Breite Asphalt nehmen wollte, so wüßte ich nach dem Beschlusse des Cycelus drei Herren, einen dicken, einen dünnen und einen gewöhnlichen, von denen, alle vereint, man eine

Walze bilden sollte, mit welcher das miserable Trottoir in passablen Stand gewalzt werden könnte. Immer ist es aber das erste Wort, wenn man sich an die Herren wendet: woher nehmen wir Geld in dieser bedrängten Zeit? — Ich glaube nicht, daß die Plasterung mit Nothsteinen so ewig viel kosten kann; sollten es die Herren aber nicht berechnen können, dann nehme man Tante L. . . . mit in die Baucommission, die wird bald die Kosten klar machen.

Laterne, thue deine Schuldigkeit, leuchte hell und klar alle Menat, wie du es versprochen hast. — 9—

Noch Etwas aus Alens.

(In Bezug auf Beobachter Nr. 46. und 53.)

Motto: Ehre verloren — Alles verloren!

Es ist eine traurige Erscheinung, wenn Leute die Wahrheit nicht beleidigend, gesagt und ihnen ihre Fehler gegen in sie gesetztes Vertrauen und gute von ihnen gehegte Absichten vorgehalten werden, daß solche Leute dann sofort zu, sie nur beschimpfenden, Waffen greifen, um diese gerechten Vorwürfe zu entkräften. Einen Beitrag hiezu liefert Herr 36. in Nr. 53. des Beobachters. Dennoch ist das in Nr. 46. Mitgetheilte in aller und jeder Hinsicht die Wahrheit. Herr 36. räumt dies auch am besten dadurch ein, daß er auf eine so unehrenhafte Weise erwidert. — Dabei aber einem alten, dem Greisenalter nahestehenden Manne sein kurzes Gesicht vorzuwerfen, das er durch starken Gebrauch seiner Augen in Berufsarbeiten bei Tag und Nacht seiner Pflicht zum Opfer brachte — ist eines braven Mannes nicht würdig. — Ich hatte mich als Anonymus nicht versteckt, sondern die verehrliche Redaction des Beobachters gebeten, unter meine Mittheilung meinen Namen zu setzen, wie diese auch bezeugen wird. (Nichtig! D. Beob.) und — anstatt als ehrlicher Mann in sich zu schlagen und den Fehler zu bessern — greift Hr. 36. zu einem Mittel, welches bei jedem Ehrenmanne tief heruntersetzen muß.

Gerade weil ich nicht beleidigen, sondern einem Mangel nur abgeholfen wissen wollte, nannte ich keinen Namen, sondern nur Wohnplaz.

Dies vorläufig Herrn 36. als Antwort. Die Sache selbst anlangend, werde ich in Verbindung mit mehreren Ehrenmännern (denn in Alens giebt es deren wenigstens 77) die Sache nicht sinken lassen, und kann Herr 36. gewiß sein, daß der Sandpfad, der vor Schügfeld und Wartfeld vorüberfährt, vor dem Herbst gehörig mit Sand überfahren und abgeschossen ist. Wer den Sand zc. bezahlt, wer künftig schauet, das wird sich finden. Alens, im Juli. E. W. Weichmann.

Der sogenannte Sprigenschmaus.

Mehrere Dumper der hiesigen Sprigen-Mannschaft bitten um Auskunft, aus welcher Klasse die Kosten des jährlich sich wiederholenden sogenannten Sprigenschmaus, an welchem bloß die Chargirten der

Sprigen Theil haben, bestritten werden. Es heißt, daß die Brandprämien mit dazu verwendet werden, es ist aber unbekannt, wodurch sich die Chargirten das Recht erworben haben, diese Gelder bloß zu ihrem Nutzen zu verwenden.

Wenn schon in der folgenden Nummer dieser Blätter uns Auskunft über obigen Gegenstand ertheilt werden könnte, so würde man uns um so mehr zum Dank verpflichten, als die Abhaltung des sogenannten Sprigenschmaus in diesen Tagen stattfinden wird; es würde dadurch auch vielfachem Gerede gesteuert und mancher Zweifel gehoben werden.

Oldenburg, im Juli.

Liederfest.

Dem Vernehmen nach findet in dem anmuthigen Ammerlande in Westerstede am 28. d. M. ein Liederfest statt, was um so erfreulicher ist, als dieses endlich mal wieder ein Fest ohne alle politische Farbe ist.

In Bezug auf Schleswig-Holstein

soll am nächsten Mittwoch, den 17. Juli, Abends halb acht Uhr, eine Versammlung im Casino stattfinden, in welcher man sich vereinigen will, unsere Staatsregierung zu ersuchen, den zwischen Preußen und Dänemark abgeschlossenen für Deutschland so schmachlichen Friedenstractat nicht zu ratificiren; auch zu berathen, wie und auf welche Weise wir den Schleswig-Holsteinern unsere Theilnahme und Unterstützung in ihrer gerechten Sache können zu Theil werden lassen. Der Vorschlag zu dieser Versammlung geht zwar von conservativer Seite aus, die Sache ist aber eine allgemeine und keine Parteisache, und deshalb ist es dringend zu wünschen, daß sich auch alle Liberalen dabei betheiligen. Wir dürfen es als ein Zeichen der Zeit betrachten, daß es endlich auch den Conservativen zu arg wird und darf deshalb eine Vereinigung beider in dieser Sache nicht vermieden werden. Namentlich wäre es jetzt endlich an der Zeit, das den Schleswig-Holsteinern gegebene Wort, im Fall der Noth ihnen „mit Gut und Blut“ beizustehen, mit der That einzulösen.

Tivoli-Theater.

Dienstag, den 16. Juli: Mit aufgehobenem Abonnement. Zum Benefiz für Herrn Dahm: Leonore. Vaterländisches Schauspiel mit Gesang in 3 Abtheilungen von Carl von Hofel.

Freitag, den 19.: Das Donauweibchen. (Zweiter Theil.) Volks-Oper in 3 Acten von Ferdinand Kauer. Th. Fürst, Director.

Für die politischen Flüchtlinge ist ferner eingegangen: Von W. 1 fl. ; von K. 48 gr.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstag und Freitag erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 19. Juli 1850.

N^o. 58.

Die „Neuen Blätter“ über den allgemeinen Landtag.

III. (Fortsetzung.)

Zu den Extravaganzen des allgemeinen Landtags rechnen die Neuen Blätter ferner den Beschluß über die Herabsetzung der Präsenzzeit beim Militär auf 6—9 Monate. Wir wollen diese Abstimmung weder verteidigen noch angreifen, weil sie zu einem fertigen Landtags-Beschlusse, den die Regierung irgend welcher Entschliebung zum Grunde zu legen schon berechtigt wäre, noch nicht geworden ist, da das Recrutirungsgesetz noch der zweiten Lesung unterliegt.

Dagegen gehört der allerdings fertige und dazu für die Regierung unseres Erachtens nach Art. 216 u. ff. des Staatsgrundgesetzes bereits rechtsverbindliche, von den Neuen Blättern aber als Landtags-Extravaganz angefochtene Beschluß, welcher die ferneren Mittel für das Reiterregiment verweigert, in den Bereich der Aufgabe, die wir uns gestellt haben.

Die pecuniären Vortheile und sonstigen Vorzüge der bisherigen Einrichtung, wonach Oldenburg für jeden Reiter 3 Infanteristen zu stellen hatte, sind in dem gediegenen Berichte des militärischen Mitglieds des Finanzausschusses so überzeugend nachgewiesen worden, daß das nur verneinende skeptische Verhalten des militärischen Regierungs-Commissars gegen diese klare und präcise Darlegung aus einer bloßen Anlust zu dogmatischen Auseinandersetzungen kaum erklärt werden dürfte, und der schließliche allgemeine Einwurf desselben: „so lange er nicht eine Berechnung über 2 Formationen des oldenburgischen Bundescontingents, die eine mit, die andere ohne Cavalleriestellung vor sich sehe, werde er alle andern Rechnungen nicht für richtig anerkennen“)

*) Stenograph. Berichte, S. 409.

den Leser der stenographischen Berichte unwillkürlich zu der Frage veranlassen muß: aber warum läßt denn die Regierung eine solche Berechnung nicht aufstellen, wenn sie darin das einzige Mittel erblickt, zu einer bestimmten Ueberzeugung hier zu gelangen? Indes scheint der Regierung früher wenigstens diese Ueberzeugung von der Nützlichkeit der Wiederabschaffung des Reiterregiments gar nicht gefehlt zu haben. Im Jahre 1848 und noch zu Anfang des vorigen Jahres hat sie sich im Einverständnisse mit dem constituirenden Landtage ja wiederholt und dringend bei der damaligen provisorischen Centralgewalt um Erlassung der Cavalleriestellung verwandt, und noch dem ersten allgemeinen Landtage ertheilte sie unterm 30. August v. J. die vorläufige bestimmte Zusicherung, daß mindestens in der Bildung der Cavallerie nicht weiter vorgegangen werden solle als die Erhaltung und Fortbildung des vorhandenen Bestandes es erfordere, wodurch neue Einstellungen von Officieren, Recruten oder Remonten ausgeschlossen seien. Die Gründe, welche damals die Regierung leiteten, können schwerlich seitdem so an Gewicht bei ihr verloren haben, daß der Beschluß des Landtags, wenn blos der Maßstab des wohlverstandenen Interesse des Landes an ihn gelegt wird, nach diesem Maßstabe allein als eine extravagante gelten kann.

Aber die Regierung beruft sich auf eine rechtliche Verpflichtung Oldenburgs, die sie aus dem bekannten Beschlusse der Nationalversammlung vom 15. Juli 1848 wegen Vermehrung der Bundesreitrmacht auf 3 Prozent und der daran geknüpften Ausführungsverfügung der Centralgewalt herleitet, wodurch ihrer Ansicht nach die Bundeskriegs-Verfassung eine Modification erlitten habe, die so lange fortidauere, bis sie von der competenten Centralgewalt wieder aufgehoben sei.

Die Regierung scheint hiernach davon auszugehen, entweder daß das deutsche Staatsrecht, welches die

